

Hort, der in der Lage sei, die Stimmung des Volkes und der Regierungskreise zu beurteilen, erhält die „Königliche Zeitung“ eine Zuschrift aus New-York vom 6. d. Mts. Es heißt darin: Die gegenwärtige Stimmung im Volke, in der Presse und in den Washingtoner Regierungskreisen gegenüber Deutschland sei durchaus freundlich. Industrielle und Geschäftsleute würden enge Handelsbeziehungen mit Deutschland freundlich begrüßen. In Regierungskreisen hege man die ausgesprochene Absicht, auf den Abschluß kommerzieller Verträge hinzuwirken. Wiederholt sei diese Absicht von der Administration betont worden. Man wolle dauernd gutes Einvernehmen mit Deutschland anbahnen und Schritte vermeiden, die zu einem kommerziellen Bruch führen könnten. Dies gehe aus Äußerungen der verantwortlichen Leiter der Staatspolitik wie auch aus den Regierungsblättern hervor. Nur im Falle schwerer Schädigung amerikanischer Interessen durch gefeylliche Maßregeln Deutschlands würde Amerika diese Politik verlassen. Man glaube nicht, daß das Fleischverbot zum Gesetz erhoben werde. Wenn man trotzdem Vorkehrungen für diesen Fall treffe, betrachte man es als eine Sicherheitsmaßregel, von der man hoffe, daß sie nicht in Ausführung treten werde.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Die Engländer haben ihrem Roberts die Wiederherstellung ihres militärischen Ansehens zu danken; nachdem Buller, Methuen, Gatacre, French und wie sie sonst noch heißen, den Buren gegenüber stets den kürzeren gezogen hatten, kam durch Roberts' und Kitchener's Eingreifen die plötzliche Wendung. Das kleine heldenhafte Volk der uns stammverwandten Buren ist von der englischen Uebermacht überwältigt worden und seine Aussicht, als Sieger aus dem Niefensampf hervorzugehen, bis zur höchsten Unwahrscheinlichkeit abgeschwächt. Die Buren bereiten sich auf den letzten Verzweiflungskampf vor und wenn sie unterliegen, werden sie ihren Siegern nur Trümmerstätten hinterlassen, auf denen „kein Pflanzler mehr in Menschengestalt ernten kann“. Sie selber aber werden, wie sie es seit Anfang dieses Jahrhunderts schon dreimal gethan haben, „trecken“ — nördlich oder nordwestlich, vielleicht nach Deutsch-Westafrika, vielleicht nach Deutsch-Ostafrika. Die Länder, wohin sie früher kamen, waren herrenlos. Heut aber existirt in Afrika kaum noch herrenloses Land. Höhnend lacht hat Lord Salisbury die Friedensanerbieten der beiden Burenpräsidenten abgewiesen. England fühlt sich wieder! Mit „wenn“ und „aber“ zu operiren, hilft den armen Buren nichts; sonst könnte man noch eine gewisse Hoffnung auf den sich im Westen, besonders im Nordwesten der Kapkolonie ausbreitenden Afrkander-aufstand setzen. Wenn dieser gut organisiert würde, wenn sich dieser als stark genug erweisen würde, im Rücken der englischen Hauptarmee die Telegraphen und Eisenbahnen nach Kapstadt zu unterbrechen, dann wären die Buren noch lange nicht verloren. Und der Ausruf macht Fortschritte, diese Thatsache geben selbst die Engländer zu und die ausländischen Afrkander im Osten thun nur Flug daran, die Waffen zu strecken und auf ihre Farmen zurückzukehren. Denn in ihrer Vereinzelung vermögen sie gar nichts. Die europäischen Regierungen überlassen die Buren ihrem Schicksale. Nur die holländische Regierung, die es ja auch aus Stammesrücksichten am meisten angeht, hat gethan, was zu thun in ihren Kräften stand. Sie hat ein Haus gemietet und läßt es einrichten zum Sitz des in der Haager Friedenskonferenz vorgeschienen internationalen Schiedsgerichts, das allen Kriegen durch friedlichen Spruch vorbeugen soll. England hat ja zuvorkommender Weise die Friedensprotokolle unterschrieben. Die Burenrepubliken haben an der Friedenskonferenz nicht theilgenommen, können mithin auch von deren enormen Segnungen und Vorteilen nicht profitieren und sind zugleich auch noch dadurch ins Unrecht gesetzt, daß sie die unschuldigen Engländer angegriffen, daß sie den Krieg erklärt und ihre Truppen in Feindesland geschickt haben. Sie sind ja die Friedensbrecher und da muß England schon im Interesse des Ansehens der Haager Konferenz ein Beispiel statuiren; es muß zeigen, wie strenge man mit den Friedensbrechern verfährt: man frist sie einfach auf! Europa bleibt ruhig — Jeder hat erstens im eigenen Hause genug zu thun und zweitens traut Keiner dem Anderen über den Weg. Denn man weiß zwar heute ganz genau, wie ein Krieg beginnt, aber nicht wie er endet. Die neuen Gewehre und Kanonen sind bisher noch nicht in der Praxis erprobt und die Zeiten der glänzenden Reiterattaden sind gewesen. Aus der Kampfweise der Buren können auch die Großherzogmeister der europäischen Heere manches lernen.

In den Oranje-Freistaat sind die Engländer nunmehr auch von Süden her eingedrungen. General Gatacre hat den Oranjesfluß überschritten und Donnerstag früh Bethulle im Oranje-Freistaat besetzt und als britisches Gebiet erklärt.

Am 13. d. M. erklärte Präsident Krüger den Oranje-Freistaat als zur Südafrikanischen Republik gehörig.

Daß der Rückzug der Buren von dem zur Verteidigung ungeeigneten Blumfontein ein planmäßiger und geordneter war, geht daraus hervor, daß Lord Roberts nichts von der Erbeutung schwerer Geschütze meldet, die sich doch in dem vor der Stadt belagerten Fort befunden haben müssen. Dagegen ist es den Buren nicht möglich gewesen, ihr gesamtes Eisenbahnmaterial fortzuschaffen. Lord Roberts hat in Blumfontein acht Lokomotiven und eine größere Anzahl Eisenbahnwagen erbeutet und war dadurch sofort in den Stand gesetzt, drei Züge zusammen zu stellen, auf denen er den General Carew mit 2500 Mann in den Süden befördern konnte.

Der vom Kriegsglück so sehr begünstigte, aber auch vorsichtig und sachgemäß operirende Feldmarschall Lord Roberts zweifelt augenscheinlich nicht daran, daß er die ihm genugsam bekannten Schwierigkeiten, welche sich seinem weiteren Vorrücken entgegenstellen werden, überwinden wird, denn er hielt eine Ansprache an die Gardebrigade, beglückwünschte sie zu ihrem Marsch von 38 (englischen) Meilen in 28 Stunden und schloß, er habe zwar durch ein Dispositionsversehen nicht an ihrer Spitze in Blumfontein einreiten können, aber er werde sie dafür nach Prätoria hinein führen.

Ueber das von den Buren noch immer belagerte Masefing liegt heute folgende Meldung vor:

Robatfi, 12. März. (Telegramm des Reuterschen Bureaus, eingegangen in London über Laurence Marques am 17. März.) Eisenbahn und Telegraph sind bis Pitani, 25 Meilen nördlich von Masefing, wieder offen. Die Buren haben ihr Lager bei Segumai geräumt und ziehen sich nach Rustenburg zurück. Der Entschluß von Masefing dürfte unmittelbar bevorstehen.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock. Am Freitag Abend wurde den Mitgliedern der Gesellschaft „Freundschaft“ und deren Gästen ein ungewöhnlicher Genuß geboten, indem von den langgestundigen Angehörigen der Gesellschaft die Zeltige Oper: „Die Schlacht im Teutoburger Walde“ zur Ausführung gebracht wurde. Es mag anfänglich manchem der Mitwirkenden und anderen Gesellschaftsmitgliedern ein lebhafter Zweifel über die Ausführbarkeit dieses

Unternehmens beigegeben sein, denn in einer kleinen Stadt mit den beschränkten Verhältnissen auf allen dabei in Frage kommenden Gebieten eine Oper aufzuführen, ist jedenfalls ein nicht zu unterschätzendes Wagniß. Und trotzdem ist dies gelungen. Das sehr zahlreich erschienene Publikum bezeugte dies durch die lebhaften Beifallsäußerungen während des Abends und war dieser Applaus auch ein wohlverdienter. Wenn man bedenkt, wie viele Mühen und Zeit in den Proben darauf verwendet werden müssen, ehe eine derartige Aufführung gelingt, so kann man allen dabei Theilnehmenden, besonders aber dem Leiter des musikalischen Theiles, Herrn Lehrer Göhler, sowie dem Vorsteher der Gesellschaft, Herrn Kaufmann Wedell, nur das uneingeschränkte Lob jollen und wir sind davon überzeugt, daß wir hier ganz im Sinne unserer Leser sprechen. Die Inszenirung der Oper war unerwartet schön und wurde durch die herrlichen Dekorationen und Costüme in ihrer Gesamtwirkung außerordentlich gehoben. Etwas anderes aber ist nun die Frage: was soll der Vorstand einer Gesellschaft nach solch großen Unternehmungen für später noch bieten können? Wir wagen dies nicht zu beantworten, haben aber die Ueberzeugung, daß so lange das jetzige Oberhaupt der Gesellschaft an der Spitze verbleibt, es nicht an fesselnden Vergnügungen und interessanten Ueberraschungen dabei fehlen wird.

Dresden. Dem Bericht der Finanzdeputation B der II. Kammer betreffend die Petition der Stadt Eibenstock um Herstellung besserer Bahnverbindungen und speziell um Erbauung der Bahnlinie Schönheiderhammer-Eibenstock entnehmen wir noch folgende Einzelheiten: Nachdem schon im vorigen Landtage beide Kammern die diesbezügliche Petition der Königlichen Staatsregierung mit der Maßgabe zur Erwägung gegeben, daß ein direkter Anschluß von Eibenstock an die Aus-Äoerfer Bahn herbeigeführt werde, hat die Königliche Staatsregierung hierauf zu dem Zwecke Vorarbeiten ausführen lassen und so ist denn das Projekt Schönheiderhammer-Eibenstock zu Stande gekommen und den Ständen im Dekret Nr. 24 unter Nr. 11 vorgelegt worden. In dieser Vorlage ist im Anfang erläutert, aus welchen Gründen die Königliche Staatsregierung dazu gekommen ist, von den vier in Frage kommenden Linien die von Schönheiderhammer nach Eibenstock in Vorschlag zu bringen. Hierzu mag aus dem Dekret noch in den Bericht herübergenommen werden, daß die Stadt Eibenstock selbst nach einer neuerlichen Eingabe des Stadtrathes zu erkennen gegeben hat, daß sie ganz besonderen Werth darauf lege, mit Schönheiderhammer verbunden zu werden, weil mit Schönheide und den umliegenden Ortschaften lebhafteste Geschäftsverbindungen beständen.“ Bei dieser Abzweigung von Schönheiderhammer ist vorausgesetzt, daß der jetzige Bahnhof Eibenstock als solcher eingezogen und nur als Haltepunkt bestehen bleibt, an welchen nach Bedarf Privatweggleise angeschlossen werden können. Alsdann sind im Dekret nähere Ausführungen über diese Strecke selbst gegeben. Der jetzige Bahnhof Schönheiderhammer erfährt eine entsprechende Erweiterung und an die neue Linie kommen zu liegen eine Haltestelle Eibenstock am Westhang des Eibensöder Thales an der Staatsstraße und der Endbahnhof Eibenstock an der Staatsstraße nach Wolfsgrün. An besonderen Bauten der Strecke sind außer theilweise hoher Dammschüttung und tiefem Felseneinschnitt zu erwähnen zweimalige Ueberbrückungen der Mulde, der Bau eines 18 Meter langen Tunnels und die Herstellung eines 160 Meter langen und 28 Meter hohen Viaducates über das Eibensöder Thal. Die Neubauten haben eine Länge von 4,34 Kilometer und sind die Kosten einschließlich des Aufwandes für Betriebsmittel, für die Haltestelle, für den Endbahnhof Eibenstock sowie für die durch die Einmündung im Bahnhof Schönheiderhammer bedingte Erweiterung des letzteren auf rund 1,314,000 M. veranschlagt. Die Kosten für 1 Kilometer Bahnlänge betragen sich daher auf rund 300,000 M. Es mag hierbei nicht verkehrt werden, wie auch im Dekret zum Ausdruck gekommen ist, daß der Kostenanschlag außerordentlich hoch erscheint und eine angemessene Verzinsung des Anlagekapitals nicht in Aussicht steht. Indes glaubt die Staatsregierung, der Stadt Eibenstock, welche einer Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse dringend bedarf, die von der unmittelbaren Bahnverbindung erhoffte wirksame Unterstützung nicht versagen zu sollen. Die Deputation schließt sich dieser Meinung an und sie kann deshalb ihrerseits nur der Kammer die Annahme des Projektes empfehlen. Wie die Deputation mit der gewählten Linie einverstanden war, hat sie auch gegen den Kostenanschlag nichts zu erinnern gefunden.

Delenitz i. B., 16. März. Gelegentlich der gestrigen hier beendigten Musterung der Militärpflichtigen kam auch ein junger Mann aus Boitzberg, ein aus Ostpreußen gebürtiger landwirtschaftlicher Arbeiter vor die Prüfungskommission, welcher mit dem Auslag (Lepra) behaftet war. Der Kranke war sich der Gefährlichkeit seines Zustandes gar nicht bewußt; obwohl ihm mehrere Finger völlig abgefaßt waren, hatte er doch die verstimelte Hand nur oberflächlich verbunden und weiter gearbeitet. Da sowohl die militär- als auch die bezirksärztliche Diagnose sich deckten, so wurde der Kranke sofort isolirt und der Leipziger Universitätsklinik zugeführt.

Klingenthal. Im benachbarten Silberbach brachen in der Nacht vom Montag verg. Woche bei dem Gastwirth Lorenz mehrere Individuen ein. Die Tochter des Gastwirthes, Julie Lorenz, 27 Jahre alt, hörte ein Geräusch und sah, als sie durchs Fenster blickte, daß jemand dreimal ein Zündhölzchen in der Scheune entzündete. Sie weckte ihren Vater, der mit einer Hacke bewaffnet und von seiner Tochter Julie begleitet, welche eine Laterne trug, zur Scheune eilte. Sie sah dort, daß ein Mann aus derselben in den benachbarten Keller schlüpfte. Als sie dem Menschen nacheilte, gab derselbe aus einem Revolver zwei Schüsse ab, ohne zu treffen. Lorenz und Tochter schlüpfen darauf. Der Mann eilte ihnen aber nach und feuerte weitere Schüsse ab. Der vierte Schuß traf den Lorenz in den linken Oberarm, der fünfte verletzte die Tochter Julie in der Hüfte. Der Revolverhieb gab noch einen sechsten Schuß ab, der aber nicht traf. Dann schlüpfte der Dürche. Nach dem Thäter wird eifrig geforscht, doch fehlt bis jetzt jede Spur. Die Verletzungen, die Lorenz und seine Tochter erlitten haben, sind glücklicherweise nicht lebensgefährlich.

Am 1. April d. J. verschwindet einer der jüngeren Truppentheile der sächsischen Armee, das bisherige 3 Jägerbataillon Nr. 15 aus der Armee, in der es erst seit 13 Jahren geführt wurde. Das Bataillon wurde am 1. April 1887 aufgestellt. Wie alle eriminten Truppentheile, insbesondere die Jägerbataillone, die sich eines ausgewählten Erfolges erfreuen, einen besonders ausgeprägten Korpsgeist pflegen, so ist es wohl begreiflich, daß es den braven „Wurzner“ Jägern recht schwer werden wird, den „schwarzen Krögen“ hergeben zu müssen. Tragen sie bisher auf ihren Achselklappen die höchste Nummer — 15 — der Jägerbataillone, so bleibt ihnen wenigstens die Genugthuung vom 1. April ab die höchste Nummer und somit den obligaten „-“ nämlich Nr. 181 zu führen, da von den am 1. April dieses Jahres bestehenden 192 deutschen Infanterieregimentern — die Baperrischen nicht mit gerechnet — die 11

preussischen Garderegimenter nicht in der allgemeinen Nummerfolge geführt werden. Mit den 24 bayerischen Infanterieregimentern zählt das deutsche Landheer nunmehr 212 Infanterieregimenter.

Eine wichtige Neuerung im Fernspiegelverkehr ist, wie man mittheilt, durch das Reichspostamt eingeführt worden. Die neue Fernspiegel-Gebühren-Ordnung hat bekanntlich für Gespräche, die zwischen nicht mehr als 100 km entfernten Orten gehalten werden, den neuen Satz von 50 Pf. eingeführt. Man wolle sich ohne Weiteres den Gebührensatz für die einzelnen Orte berechnen können, wenn die Entfernungen, wie bisher, in der Luftlinie gemessen würden. Das ist nicht der Fall. Um die Zahl der verschiedenen in Betracht kommenden Entfernungen möglichst gering zu machen, ist vielmehr das ganze Reichspostgebiet in sogenannte Takquadrante eingetheilt, die eine Seitenlänge von zwei Meilen haben. Die in jedem Takquadrat liegenden Orte gelten alsdann von den in einem anderen Takquadrat befindlichen sämtlich gleich weit entfernt. Die Größe der Entfernungen wird durch eine Linie gebildet, die den direkten Abstand der beiden Diagonal-Kreuzpunkte von einander anzeigt. Die Veröffentlichung einer Takquadrat-Karte oder eines entsprechenden Verzeichnisses dürfte demnächst erfolgen.

Fahrkarten, die über eine längere Strecke lauten, aber auf einer kürzeren Strecke benutzt werden sollen, gelten von jetzt ab ohne Weiteres und ohne daß es einer besonderen Umschreibung bedarf, für die letztgenannte kürzere Strecke, wenn der Reisende in durchlaufenden Zügen oder in direkten Personenwagen von den Anschlußbahnen her auf die sächsischen Staatsbahnen gelangt und in dem sächsischen Anschlußzuge ohne Wagenwechsel über die kürzere Strecke weiterfährt. Ein Beispiel möge dies erläutern: Ein Reisender mit Fahrtausweis Leipzig—Chemnitz und Chemnitz—Dresden kommt in einem direkten Personenwagen von Halle her in Leipzig an und beabsichtigt, ohne Verührung von Chemnitz nach Dresden zu fahren. Dies kann er ohne Weiteres thun mit dem über Riesa laufenden direkten Zuge und Wagen. Eine gleiche Einrichtung haben auch die baperrischen Staatsbahnen getroffen. Hier kann z. B. der Reisende mit Fahrtausweis von sächsischen oder vorgelegenen Stationen über Hof—Bamberg nach München und weiter gelegenen Stationen ohne besondere Umschreibung auf dem kürzeren Wege über Hof—Regensburg oder über Hof—Bayreuth nach München fahren, wenn er einen durchlaufenden Personenwagen bis München oder weiter ohne Unterbrechung benutz.

Vor hundert Jahren.

(Nachdruck verboten.)

20. März. Am 20. März 1800 kam es zur Schlacht bei Delioopolis in Ägypten, einer glänzenden Waffenthat des ausgezeichneten französischen Generals Kleber, einer der größten und anständigsten Kriegsmänner seiner Zeit. Bonaparte hatte, nachdem sein ägyptischer Feldzug ein ziemlich glückliches Ende genommen, die französischen Truppen unter Klebers Oberbefehl in Ägypten zurückgelassen. Kleber mochte sehen, wie er sich aus der verfahrenen Klippe rette. Kleber, stets gegen dies exotische Unternehmen Bonapartes, hatte mit den Engländern einen Vertrag geschlossen, der den Franzosen freien Abzug gewährte. Aber England, nicht zum ersten Mal treulos, hegte den Franzosen die große ägyptische Armee auf den Hals. Die Franzosen, die über erbittert, wagten die Schlacht gegen den viermal stärkeren Feind. Mit einem Verlust von nur wenigen hundert Mann zerstreute Kleber die ägyptische Armee, eroberte die ganze Artillerie der Türken und erluderte ihr reiches Lager. Es war die letzte Waffenthat des tapferen Generals, der wenige Monate später von einem janakischen Moslem ermordet wurde.

21. März.

Gegenüber der Schnelligkeit, mit der sich heute die wirklich guten und brauchbaren Erfindungen Bahn brechen, ist es uns kaum begreiflich, wie vor hundert Jahren das augenscheinlich Gute so wenig Beachtung und Nachahmung finden konnte. Während die Welt noch im Dunkeln tappte, sich auf den Mondhimmeln verließ und allenfalls einige trübe Oelaternen eine Beleuchtung nannte, war die Erfindung der Gasbeleuchtung bereits gemacht; aber trotz des sichtbaren Erfolges blieb Alles beim alten Schlemrian und es vergingen noch 50 Jahre, ehe die erste wirkliche Gasanstalt in England entstand (diese ausgehend von einem Deutschen, der für sein Unternehmen in der Heimath kein Verständnis fand); noch viel länger dauerte es, bis die größeren Städte des Continents endlich das Gas bekamen. Und doch war bereits im Jahre 1800 die Erfindung nicht nur fertig, sondern ihr Werth durch das Beispiel klar erwiesen. Der Engländer Murdoch hatte bereits mehrere Male das aus Steinkohlens gewonnenen Gas zur Zuchtbeleuchtung mit Erfolg verwandt. Das Beispiel wurde angestimmt, aber nicht nachgeahmt. Knaplich erging es Lebon in Frankreich. Deutschland blieb am weitesten zurück. Am die Wende des Jahrhunderts wurde in Freiberg i. S. eine ganze Fabrik mit Gas beleuchtet, öffentliche Vortrüge und Demonstrationen suchten der Sache vorzuarbeiten, aber es war alles umsonst. In Berlin brannte das „philosophische Licht“, wie man es nannte, 1826 zum ersten Mal, ungefähr zur selben Zeit auch in Ägypten.

Ralf Barnekow.

Eine medienburgische Erzählung von R. v. d. D. n.

9. Fortsetzung.

Ob das Dorf gleich an diesem herrlichen Sommernachmittag wie berauscht von Freude schien, weil Jeder an der außergewöhnlichen Festlichkeit seinen großen oder kleinen Antheil haben wollte, eine dunkle Kammer gab es, in die kein Strahl der allgemeinen Lust drang. Das war Wendels Kammer. Auf ihrem dürftigen Lager wälzte sich das schwarzhaarige Mädchen umher und rang sich die Haut von den Händen in ohnmächtiger Verzweiflung und wildem Haß. Weder Speise noch Trank wollte sie zu sich nehmen ungeachtet des gutmüthigen Zuredens ihrer alten Herbergerin. Sie antwortete auf seine Frage, sondern schrie nur und weinte und grub sich die Fingernägel ins Fleisch.

Mehr als einmal hatte Marten sich an die Hinterseite des im dunklen Winkel liegenden Häuschens geschlichen und flehetlich um Einlaß gebeten, aber Wendel verbot der Alten bestig, ihm zu öffnen. Ja, sie drohte, sich ein Leids anzuthun, wenn er doch reinkäme. War er wieder gegangen trotz seiner verzehrenden Ungebuld, so verjank sie von neuem in ihr wildes, gramvolles Brüten. Rache forderte ihr Gemüth, unbarmherzige Rache für den erlittenen Schimpf.

Am dunklen Abend war sie endlich mit ihrem unseligen Plan fertig. Jetzt wünschte sie, daß Marten wiederkommen möge, und er kam und klopfte leise, dann lauter an das trübe kleine Fenster. Wendel jögerte, erst als das Klopfen sich ungestümer wiederholte, ließ sie ihn ein.

Marten stapfte herein, aufgeregte Leidenschaft im Gesicht. Des Mädchens plötzliches Bersichinden aus seiner Nachbarschaft hatte ihn in Unruhe und Angst versetzt und zugleich sein Begehren verschärft. Des unheimlichen Einbruchs, den sie mit ihren vermählten Haaren, ihrer aufgerissenen Kleidung und ihren boshaft funkelnden Augen auf ihn machte, ungeachtet, griffen seine berben Hände gleich nach ihr und Wendel ließ es geschehen, daß er sie mit plumper Festigkeit umfaßte und küßte. Dann stieß sie ihn wieder von sich.

„Wißt Du mich, so räche mich erst!“ rief sie ihm schrill auslachend zu.

„Rächen?“ stammelte der ehrliche Marten verduzt. „Mäken, wer het Di wat dahn?“

„Dein Herr.“

Marten fuhr zurück, kreidebleich. „Bei het mi seggt —“ stotterte er, schwieg wieder und sah sie unsicher an.

„Was hat er Dir gesagt?“ rief Wendel. „Daß er ein